

den ihrer letzten Würde und Freiheit übertritt.“ Unerhört neu sieht Blüher die heute kaum mehr ernst genommene Einrichtung des Rechtes der ersten Nacht: als eine Erlösung der Frau von der in einem gewissen Alter unerträglichen Jungfernschaft — eine Einrichtung, zu der eine vom Bewußtsein heiligen Dienstes am Groß geweihte Raste wahrhaft Geistiger (die freilich nicht im heutigen Klerus oder Literatentum zu suchen ist) nicht so sehr berechtigt wie verpflichtet wäre. Die Sehnsucht nach dieser uns verlorenen Sakralität, nach einem von ihr getragenen Adel mündet in einem starken Bekenntnis des „transzendentalen Erotismus“, an dem vorübergegangen zu sein als die tödliche Tragik des Sokrates entwidelt wird. Der tiefe Sinn des monogamen Verhältnisses wird über den Möglichkeiten eines Sakramentes der Mehrehe nicht verkannt, sondern gerade durch das Wissen um ihn die polygame Tendenz des Ganzen erhöht.

Zweifellos gefährdet diese Erleuchtungen mitunter allzu sorolose Erklärerei, die psychologische Dogmen in die flüchtige Ballung theoretischer Vision zu speiken droht, wiewohl Blüher sich dessen bewußt ist, daß Theorien im Grunde stets jenseits der Alternative: wahr oder falsch stehen. Zwar schwillt, besonders gegen Ende, ein manchmal klatschhaft läppisches Anekdotenmaterial bedrohlich an. Aber der Reichtum und die Klarheit der Darlegungen, die Unberwaschenheit ihres Sprach- und Denkstils, der Griff der Analyse sind unstreitig von einem Rang, um den die ganze professionelle Wissenschaft Hans Blüher beneiden darf.

---

## Panizza von Ignaz Wrobel

Die Zensur ist fort. Es ist nicht zu merken: die Zeitungen erscheinen in derselben Tonart wie vor ihrem Fall, das Einerseits-Andrerseits, das Erwägen nach beiden Seiten, das zage Streicheln ist geblieben. Man hätte meinen sollen, daß nach dem Sturz des Zensors die Luft im Kessel mit einem Knall durch die Ventile puffen würde — aber es war offenbar keine drin.

Dem Bürger ist noch nicht wohl in der Freiheit. Er wackelt hin, er wackelt her, als wie ein alter Zottelbär. Und seine Theater?

Ja, da bringen sie nun ‚Die Büchse der Pandora‘ und eine bisher verbotene Grotteske und den ‚Sohn‘ und ‚Hans im Schnakenloch‘ — aber wie das so mit dem exorcierten Teufel ist: fein sauber gebügelt, im Frack und im hellen Licht der Lüster ist er längst nicht so pompös graulich wie damals im Flackerschein der Kellerlampen. Und eine leise Enttäuschung wird wach: Das ist alles? Die Zensur hat eine wunderschöne Reklame gemacht und ein unnützes Aufsehen dazu. Denn das Gehirn der Zensoren, soweit von einem solchen die Rede sein kann, ist nicht ganz das unsre.

Weil wir denn aber einmal bei den verbotenen Stücken sind: wie wäre es, Ihr führtet nun doch einmal das ‚Liebeskonzil‘ von Oskar Panizza auf? Dramatis personae sind der liebe Gott, als welchen Ballenberg zu spielen hätte, und sein Sohn und die Mutter Maria, und dazu der Teufel und seine Erfindung: die Syphilis. Nun ist dieses heitere Schäferpiel nicht jedermanns Sache, und man soll gewiß die Gefühle, und zumal die religiösen, seiner Mitbürger schonen. Aber es wäre eine Unmaßung der Mitbürger, zu verlangen, wir sollten im selben Tempo fühlen wie sie und im selben Rhythmus leben wie sie. Ihr Lachen ist nicht unser Lachen, und ihr Schmalzpathos ist uns keines.

Aber das ‚Liebeskonzil‘? Panizza wurde wegen seines grandiosen Dramas zu anderthalb Jahren Gefängnis verdonnert, die er auch abgefessen hat. Das Stück ist etwas sehr Seltenes: nämlich eine wirkliche Gotteslästerung. Er hat Gott gelästert, aber aus einer tiefen Liebe zu jenem andern Ding heraus, das die Besten aller Zeiten im Herzen trugen, und das keinen Namen hat. Die Buchausgabe des Dramas ist heute selten genug, es gibt nur die alte verbotene Originalausgabe und einen Privatdruck mit Bildern von Rubin; sonst verkümmert das Stück wie fast alles Andre, was Panizza geschrieben hat, unter dem Urheberunrecht, das in diesem Falle einer alten bigotten Verwandten gestattet, diese Feuerströme in der Abendelkommode zu halten. Das Drama behandelt also die Erfindung der Syphilis durch den Teufel auf Wunsch des lieben Gottes, der die Menschen ad suam maiorem gloriam ihre Abhängigkeit fühlen lassen will. Es gibt Stellen in dem Stück, gegen die Wedekind wie eine brave Gartenlaube wirkt.

Traut sich keiner der Herren Theaterdirektoren? Es müßte ein Abend sein, bei dem der selige Wedekind Pate stünde, der Wedekind von anno 1890, der alte, schweflige, lachende.

Und damit sich Keiner beleidigt fühle: druckt eine kurze Einführung zu dem Stück und macht eine geschlossene Vorstellung! Es ist ja auch nichts für Kinder und Kappsteine. Denn wir wollen diese ruchlose Satire nicht hinterher aesthetisch beschönigt haben: der Dichter habe es nicht so schlimm gemeint, in Wirklichkeit sei er Ehrenmitglied der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten . . . Gott bewahre! Panizza hats gewagt. Wer wagt's noch?

Wir wollen wieder einmal aus dem Theater gehen: im Innersten geschüttelt, zwischen Grauen und Komik hin und her geschleudert und zutiefst von dem Bewußtsein erfüllt, daß es eine pathetische Affentomödie ist hienieden.

\*

Was übrigens diesen Oskar Panizza angeht, so hat er dem Münchner Dichterkreise angehört, dessen damaliger Mittel-

punkt, Michael Georg Conrad, heute ein alter Mann ist, der nicht mehr ahnen läßt, was da einst unter seiner Obhut gärte. Der politische Wille dieser Münchner war — wie hätte es in dem Wilhelminischen Deutschland auch anders sein können! — viel zu eingengt, und eine Verbindung mit der praktisch arbeitenden Sozialdemokratie, die die Literaten wieder geistig hätte befruchten können, war kaum vorhanden. So blieb alles aesthetische Geste, was doch beseuernde politische Kraft hätte sein müssen, um wirken zu können, und verebbte schließlich in Bürgerbohème. Aehnlich wie in Friedrichshagen. Aber wie in Friedrichshagen Gerhart Hauptmann Kreis Kreis sein ließ und selber Einer wurde, so ragte über die Münchner der unglückliche Oskar Panizza weit hervor.

Er hat noch hassen können, wie heute nur Heinrich Mann haßt. Er hat sein Land geliebt und Die verabscheut, die es zu einem Kasernenhof und zu einer Tretmühle gemacht haben, dertweil sie selbst nicht mitzutun brauchten: denn für sie galten keine Gesetze. Vorschriften gelten nie für Die, die sie gemacht haben.

Aus einem Versbüchlein Panizzas, ‚Parifiana‘ geheißten, pflücke ich einige bunte Blüten, die heute noch nicht verwelkt sind, und die der lieben Mama Germania ins schwarz-weiß-rote Glas zu stellen mir eine besondere Freude ist.

Es sind erstaunlich prophetische Verse in dem Buch. So dieser:

Denn Blut wird fließen, Blut soll fließen —  
mit Worten werdet Ihr nicht quitt —  
soll neu Gedankensaat euch sprießen.  
wills Einen, der am Kreuze litt,  
und wollt Ihr neue Bünde schließen,  
bedarfs des Bluts dazu als Ritt.

Aber der Prophet kehrte sein Gesicht nicht nur in die Zukunft, sondern sah auch in die Gegenwart, und sein Blick von Paris nach Berlin herüber war schärfer als der mancher Braven im Lande. Prallen Romanen und von ihnen beeinflusste Geister mit den schlechten Seiten des Deutschtums zusammen, so gibt es immer denselben Klang; und wenn er den Deutschen nicht lieblich in den Ohren klingt, wessen Schuld mag das sein? Heinrich Mann haben wir hier neulich betrachtet; in einem sonst mäßigen Tendenzwerk von Maurice Barrès: ‚In deutschen Heeresdiensten‘ steht: „Ein deutscher Soldat sieht immer wie ein geprügelter Hund aus“, und: „In dem dritten Saale bemerkten wir den großen Tisch, wo sich allabendlich die Offiziere einfanden. Meine Kameraden waren überzeugt, daß ein Lokal, welches Hauptleute und Leutnants besuchten, dadurch ein vornehmer Ort wurde; wenn sie ihre Vorgesetzten auch nur aus der Ferne betrachteten, schien ihre Kleinheit einen Anteil an dieser Größe zu haben.“ So Panizza in Versen.

Sein Haß schäumt wie jeder gute Haß weit über die Ufer; es ist die maßlose Verbitterung eines Mannes, der in der Welt gesehen hat, daß eine solche Unterdrückung wie die der Deutschen nirgends sonst möglich wäre, und das nicht etwa, weil die Unterdrücker fehlten, sondern weil es Keinen gibt, der sie sich gefallen ließe. Es heißt einmal: „Ein Volk, das im Sakaientume sich wohl fühlt als geborner Knecht“.

Das hat ihn so maßlos gewürmt und bohrend und quälend an ihm gefressen, daß das Volk seiner Fürsten wert war, und er sah mit haßgeschärftem Blick die groteske Außenseite und das Herz. Die Außenseite:

Der Männerchor — o wie phantastisch  
 der schwarzgefrackte Männerbauch,  
 wie glasig-schön und wie bombastisch  
 das aufgeschlag'ne Männeraug',  
 vielleicht ein bißchen päderastisch  
 der weiblichen Tenöre Hauch . . .  
 So singt denn, wie die Redwitz sangen,  
 und zeigt, was Ihr vierstimmig wert,  
 mit Flöten zähmt man wilde Schlangen,  
 zähmt Ihr mit Singen euer Pferd.

Denn eigentlich, bei Licht betrachtet,  
 was Deutsche, ist denn eure Lust?  
 Materie habt Ihr stets verachtet,  
 Ihr schwärmt nur, wenn in eurer Brust  
 ein riesiges Empfinden nachtet,  
 das zu Musik wird unbewußt.  
 Sieht Ihr euch nicht absichtlich treten  
 von euern Fürsten Tag und Nacht,  
 und habt aus euern Schmerzennöten  
 dann einen Männerchor gemacht?

Das Herz:

Ihr meint: von Siebzig, Einundsiebzig  
 war das 'ne heftere Vision —  
 das Siegen, das vererbt sich, gibt sich,  
 so weg vom Vater auf den Sohn,  
 und auch das Einlassieren übt sich  
 von Gold Milliarde und Millton?  
 Nun, übt euch fleißig nur im Soffen,  
 doch sagt es hier nicht allzulaut!  
 Was mich betrifft, so wünscht' ich offen,  
 Ihr würdet ordentlich gehaut,  
 Gleichviel von wem, von welchem Feinde.  
 Eu'r Untergehn ist unser Sieg —  
 die große, geistige Gemeinde,  
 sie kennt nur einen einz'gen Krieg . . .

Der Haß Panizzas gegen das Haupt des deutschen Unheils war so groß wie die Liebe zu seinem Volk, und was ihm damals den Scheiterhaufen eingetragen hätte, ist heute kaum mehr wert als ein bejahendes Achselzucken:

Wo bist Du, Deutschland? O; in deinen Tannen  
 der dunkle und geheime Flüsterwind,  
 in dem du deine Seele auszuspannen

gewohnt, und der so freundlich und so lind,  
er rauscht nicht mehr — die Geister all entrannen  
vor einem Nordwind eisig und geschwind . . .  
Du Büffelherde, trozig-ungelenke,  
die durch die Wälder raset mit Gestank,  
folgst heute einem einzigen Stier zur Tränke,  
und dieser eine Stier ist geisteskrank.

Und als Mahnung und Auffchrei klingt durch die ungestüm  
polternden und holpernden Verse (wie schön hat diese Ottave  
rime Liliencron gehandhabt!) die Aufforderung an seine  
Deutschen: Tut etwas! Seid aktiv und tut etwas! Er glaubt  
nicht recht daran; er sagt, die Marseillaise würde in Deutsch-  
land erst ertönen, die Gendarmen würden erst präsentieren und  
Volk und Heer befreit sein:

Wenn einmal auf die Schlösser springen  
und in der Spree fließt roter Wein,  
dann wird man solche Lieder singen,  
dann hört man solche Melodeien!

Und sein Traum ist, die Deutschen würden eines Tages so  
viel Verstand bekommen, die Bataillone nicht nur zu Schirm  
und Schutz vor die Fürsten aufzupflanzen, sondern zu ganz etwas  
anderm:

Herr Moltke brauchte einst die Phrase:  
„Das Heer ist gegen Deutsche da,  
man säubert damit von der Straße  
die Menschen, die dem Schloß zu nah'  
gewagt sich“ — beim Champagnerglase  
fand seine Rede viel Hurrah!  
Doch irrt euch nicht, Ihr lieben Kinder  
der Gasse, denn kommt einst die Uhr,  
macht gegen Kronen und Cylinder  
Ihr Front, und sagt: Choc en retour!

Und weil wir heute nicht mehr und noch nicht wieder —  
denn wir kennen unsre Pappenheimer — zensurpflichtig sind,  
deshalb sollten diese Klänge hier ertönen, aus denen noch ein-  
mal aufsteigt, was sich dieses Volk Jahrzehnte lang hat bieten  
lassen. Die Revolution vom neunten November war keine:  
um eine etwas erregt verlaufene Statutenänderung wird heute  
etwas reichlich viel Spektakel gemacht. Eingeschlagene Fenster und  
eingeschlagene Köpfe besagen garnichts für einen Umsturz: aber  
es besagt wohl etwas, den Mut zu haben, das Alte herunter-  
zureißen, daß es kracht und dann — dann erst! — etwas Neues  
aufzubauen.

Manches, was 1899 frisch klang, ist heute ein wenig ver-  
altet, jung aber wie je sei unser Haß gegen die Pickelhauben  
und ihre Schützer, deren Väter und deren Söhne.

Wir gedenken des tapfern Oskar Panizza und grüßen die  
gefallenen Helden der deutschen November-Unruhen! Wird sich  
der Traum eines glücklich erwachten Deutschland einmal ver-  
wirklichen?